



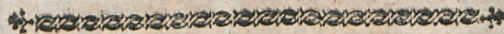
12

Der
Englische Greis,

von * * *



Zwölfter Theil.



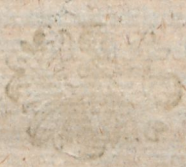
Hamburg, 1768.



— 10 —

Englische Briefe

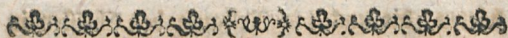
1701



Zweiter Teil

Sammlung





Der

Englische Geis.

Fünf und vierzigstes Stück.

Man höret sehr oft von der Religion, (oder von der Verehrung des höchsten Wesens reden,) und dem ohngeachtet, will ich in diesem Stücke auch davon reden.

Es ist wahr, daß die Religion in unsern Tagen von der Seite des Verstandes ein sehr glänzend Licht erhalten hat, nur von der Seite des Herzens kennen sie die allerwenigsten Bewohner der Welt.

Man kann fast sagen, daß seit langer Zeit die Welt keinen öffentlichen Schriftsteller in dem Felde der Sittenlehre gehabt hat, der nicht zuweilen gleichsam mit der einen Hand umgestürzt, was er mit der andern gebauet. Und wenn wir nicht noch rechtschaffene Lehrer

Bbb 2

hät.

hätten, die uns die Religion der Christen in ihrem rechten Lichte vorstellten, so würden wir von Zeiten des Unglaubens bey unserm baumstarken Glauben bald nahe seyn.

Ein Mann von Religion ist ist im besten Verstande, ein Mann, der seinem natürlichen Gewissen folget, der zu Zeiten die Schaam vor Menschen ableget, eine Stunde ohne zu scherzen oder zu trinken in der Kirche sitzt, zuhört, erbauliche Lieder mit singt, Almosen giebt, und denn heraus geht. Im schlechtern Verstande ist er ein solcher, der nur kein Materialist, kein abergläubischer Schwärmer ist, sondern gewisse Stralen von der Wahrheit, die der Vernunft erträglich vorkommen, annimmt, das übrige aber gerne fahren läßt, weil es nicht Mode ist, Sachen zu glauben, die unser Herz bey seinen Verberbnissen scheuet, und zu denen ein besserer Weg gehört, wenn man sie empfinden will.

Was hilft es uns die fürtrefflichsten Schriftforscher und Sittenlehrer den Namen nach zu wissen? Was helfen uns die Nosheime, die Dittons, die Stackhouse, die Lillenthale? und so weiter. Ihre Mühe, die Zweifel der
Reli-

Religion aufzuklären, ist unsterblich. Wir loben sie in öffentlichen Blättern, wir lesen sie, wir glauben ihnen, und wir haben doch keine Religion, wir sind nichts weniger als wahre Christen. Und ein Heyde, wenn er auferstünde, könnte uns, nach unserm Umgange, nach unserer Art zu reden und zu handeln, dreiß für seine Glaubensbrüder halten.

Ich rede von der Religion der wahren Christen, die nur darinnen besteht, daß sie uns durch eine enge Pforte, durch die selige Empfindung unserer Ohnmacht, durch eine lebensvolle Begeisterung über die unendlichen und ganz allein-vollkommenen Verdienste des göttlichen Erlösers, der Gott und Mensch in einer Person ist, durch eine heilige Einwilligung in seine große Gnade zur Freundschaft des unendlichen und beleidigten Wesens leiten soll.

Ich rede von einer Religion, die eine Umbildung des Herzens und nicht der Meynungen, eine Reinigung der Begierden, dieser versteckten Schlangen der Seelen, und nicht eine von der Oberfläche polirte Lebensart ist.

Ich rede von einer Religion, die unsere Seele mit dem Ursprunge des Guten so vereiniget, daß die Pulschläge unserer Adern gleichsam die Räder sind, nach welchen die Seele ihre Richtung und ihre Stunden des Lebens in Gott abzählet, von einer Religion, bey welcher man nicht nur den Geiz, weil er quälende Sorgen macht, die Wollust, weil sie abgezehret, den Eigennutz, weil ihn die menschliche Gesellschaft hasset, den Stolz, weil er uns Feinde macht, die Feindschaft des Nächsten, weil er uns auch schaden könnte, und ihm deswegen lieber dem Scheine nach vergiebt, da man ihm doch von Herzen alles vergeben muß, wenn man von Gott aller seiner eigenen Sünden Erlass und Vergebung haben will, meidet; sondern wo der Geist in stetem Umgange mit Gott und einem Gottmenschen, der für ihn und alle Menschen, keinen einzigen ausgenommen, das Kreuz gewählt, seine Sünden, seine Fehler und die Falten seines Herzens immer mehr und schmerzlicher erkennet, kindlich ihm in Glorben vertrauet, und von den Blicken seiner unermäßlichen und unendlichen Gnade lebt,
in

in seinen geoffenbarten Aussprüchen des göttlichen Worts alle Tage geschäftige Stunden zubringt, und die Sünden und die Laster nur darum verwirft, weil er durch Liebe und Dankbarkeit gegen die große Wohlthat, die Erlösung, gedrungen, nicht lasterhaft seyn kann, so bald er es nicht mehr seyn will, wo er den Geiz hasset, weil er Schätze auf den jüngsten Tag sammlet, die Wollust flieht, weil er ein Haus der ewigen heisset, den Stolz, Haß und alle Feindschaft meidet, weil ihn jede Beschauung des Herzens tief unter alle seine Nebengeschöpfe senkt, zerschmelzet und denn erhöht.

Ich kann es nicht zureichend bestimmen; und ich weiß nicht, ob eine Vorstellung der blutigsten Schlacht, von dem feurigsten Dichter nach allen ihren Lagen geschildert, schrecklicher gemacht werden könne, als die bloße natürliche Beschreibung des Zustandes unserer evangelischen Religion, nach dem Leben und den Empfindungen ihrer Anhänger betrachtet, seyn würde, wenn man ohne Zierathen, das Licht zu dieser Vorstellung bloß aus den reinen Quellen, der ersten anblicken-

den Erfahrung nähme. Wenn man uns bey unserm Handel, bey unserer Profession oder bey einer Reise einen Einwurf machet, und uns einen Zweifel einflößet, ob wir die rechten Mittel, zu unserm Zweck zu gelangen, erwählet, so werden wir schüchtern. Aber sollte man nicht, wenn man uns fragt: Ob wir das sind, was wir seyn sollten? blos durch diese Frage, wenn sie auch nur ein Einziger unter dem ganzen Haufen der Menschen an uns thäte, anfangen seine Wege zu forschen, und eine Höllenfahrt in sein Herz anzustellen?

Selbst viele neuere Weltweisen, die über die Religion schreiben, stellen sie uns nicht viel besser, als eine polirte Sittenlehre vor. Sie führen uns auf die Vermeidung der Laster aus ihrer natürlichen Heftlichkeit. Sie zeigen uns die Uebereinstimmung der Vernunft. Aber sie wissen nichts von der Bekanntschaft mit dem Mittler, die nur durch die Fenster des Geistes, und nicht durch die gefärbten Gläser der Vernunft erhalten wird.

Gedanke, der uns Leben giebt,
Welch Herz vermag dich auszudenken!

also

Also hat Gott die Welt geliebt,
 Uns seinen Sohn zu schenken!
 Hoch über die Vernunft erhöht,
 Umringt mit heiligen Finsternissen,
 Füllst Du mein Herz mit Majestät,
 Und stillest mein Gewissen.

Man vermischet die bürgerlichen Pflichten,
 und unterscheidet sie nicht von der Tugend.
 Man hält diese für das, was jene sind, und
 was sie immer ohne diese seyn können.

Was für eine gefährliche Feinheit haben
 gewisse lebhaftere Köpfe, auch über die Reli-
 gion zu denken, eingeführt, dadurch, daß sie
 alles auf natürliche Empfindungen, die doch
 Lagen des bösen Herzens sind, baueten. Wir
 haben sehr viele Wahrheiten vorher besser ge-
 übt, ehe wir sie so fein zu nennen wußten. Wir
 zogen ihnen aber die spirituöse Stärke ab, weil
 wir sie zu sehr durch allerley schöne Ausdrücke
 und Bilder verarbeiteten. Es gieng uns, wie
 einem unerfahrenen Künstler, der, weil der Mar-
 mor zu grob und zu stark schien, so lange ab-
 feilte, bis er in kleine Stücke zerfiel, und
 man nichts mehr daraus machen konnte.

Wie tief schlummert unsere Welt! Die Sterne verbergen sich, und die Schnupflichter sinken. Der Pöbel (wenigstens die mehesten davon) würde bey einer Religionsverfolgung sich beschneiden lassen, und Schweinefleisch zu essen aufhören, oder Wallfahrten besuchen, und Pantoffeln küssen; so wenig weiß der Pöbel, was er ist. Er ist das Bild von dem wilden Mann, den ein Schriftsteller mahlet, und wünscht, daß alle Menschen so seyn möchten. Sie sind es, und er darf nicht klagen, daß seinem Bilde die Originale fehlen. Der Pöbel nimmt sich nicht mehr die Mühe, seine Laster zu verbergen, oder zu entschuldigen. Er ist still, und bleibt, was er ist.

Man könnte die Ursachen dieser Barbarey vielleicht in sehr vielen Quellen auffuchen. Aber was hilft es uns, wenn wir die Quelle unsers Unglücks wissen, und die Mittel ihm abzuhelfen nicht erwählen wollen.

Wenn man eine Einpfropfung des gesunden Verstandes erfindet; so ist es leicht, über ein so scherzhaftes Experiment den Wit des Verfassers zu loben. Aber da hören unsere

ferer Erfindungskünste auf, wo wir dem Menschen die Mittel einflößen sollten, über das Gewicht einer Ewigkeit nachzudenken.

Man schreibt und dichtet wider die Heuchler; und man vergißt, daß es wenige Heuchler giebt. Wir üben unsere Laster, ohne zu heucheln, und ohne sie mehr zu verdecken. Die Tartüffen sind viel seltener als ungläubige und öffentlich lasterhafte Seelen. Weil man einen Heuchler haßt, so lebt man wie ein Sünder, bloß um den Werth zu haben, daß man doch kein Heuchler ist.

Man redet viel von Religionspflichten, aber das Herz und das Leben erfahren sie nicht. Man spricht von der Nothwendigkeit der Einsamkeit, und man liebt doch das Geräusch. Es geht uns wie dem Bildnisse des Doctor Clarke, welches seine Königin in eine dunkle Eremitage setzen ließ, und Clarke selbst lebte im Geräusch des Hofes. Unser Bild und unsere Oberfläche ist das, was unser Herz seyn sollte, und nicht ist. Der Schatten ist fürtrefflich, und der Körper wohnt an Derttern, wo wir anderen zu wohnen ab-rathen.

Werra

Wenn wird diese Binde von unsern Augen fallen? Völker habt Mitleiden mit einer Gottheit, die so viel an euch tragen muß, die euch zur Heiligkeit des Herzens erschuf, und nichts als eure ungesalbten Thaten siehet, die euch beglücken wollte, und die sich durch eure Handlungen, des Vergnügens euch zu beglücken, beraubt sieht!

Ehret Gott, Menschen! und beugt die Knie vor ihm, die ihr tausendmal vor elende Götzen gebeugt habt. Warum soll Gott Zwangsmittel brauchen, wo die Liebe regieren konnte, und Höllen aufbauen, wo Paradiese blühen könnten?

Indessen mag uns Gott, so tief es immer sey, in unser Verderben dahin gegeben haben; es werden doch noch immer edle Menschen seelen seyn, die unsern Verfall beweinen, ohne sich mit in demselben begraben lassen, und es könnte vielleicht ein ganzes Buch von piis Desideriis eines Layen gedruckt werden. Sollten wir, die wir bedenken, was die Ewigkeit für ein ernster Gedanke ist, die wir wissen, daß das Licht, welches ehemals über unsern Horizont aufgieng, mit keinem

König:

Königreichen zu erkaufen ist, wenn es einmal verloscht; sollten wir, die wir erkennen, wie kurz und gefährlich die kleine Periode unsers Lebens zu einem ewigen Wohl ausgekauft werden soll; sollten wir nicht trauern und weinen? Hier müssen auch späte Greise fromme Thränen vom Auge fallen lassen.

Das sind unsere Wunden, wertheste Nebenmenschen, die wir euch hier öffnen. Sehet hinein. Es sind eure eigene Eingeweide, die da bluten! Wie kann eine Mutter den Sohn ihres Leibes vergessen! Wie könnet ihr die Züchtigungen einer beleidigten Gottheit über unsern Welttheil erwarten, ohne zu zittern, und den blutigen Mittag ihrer Gerichte, wovon sie ihr nur erst die Dämmerung zeigt, einbrechen sehen, ohne zu starren! Heil euch! wenn ihr ihr euch noch selbst richtet, so werdet ihr nicht von dem Herrn gerichtet, und ihr werdet das Glück der Ewigkeit fühlen.

Das Evangelium ist ein Kleinod, welches sich bey unserer Verstockung von selbst verliert, ohne daß man es uns raubet. Ihr habt es in Händen, dies göttliche Kleinod.

Ihr

Ist ist noch Zeitwechsel, wechselt mit ihm,
 die Grobheit eurer Begriffe mit der wahren
 Aufstellung der Seele über die Gegenstände
 der Seligkeit, die tiefe Härte der Gleichgül-
 tigkeit mit dem Feuer der Empfindungen,
 und eure gar zu angenehmen Vorurtheile von
 euch selbst mit kränkenden Ueberzeugungen,
 daß ihr dem Rande des Abgrundes oft sehr
 nahe gewesen seyd! Denn wird euch Wohl
 daraus entstehen, und wir werden bey bessern
 Leuten bessere Zeiten sehen! Wer sich von
 Mitleid und Religion gedrungen sieht, kann
 seinen Mitbürgern dieser Welt ernsthafte
 Wahrheiten, zu ihrem Nutzen, sagen, bis daß
 der liebliche Morgen der Ewigkeit anbricht.

Erwache bald geliebter Morgen,
 Wo ewig einst mein Auge wacht!
 Hold, wie ein Kind, das ohne Sorgen
 Im sichern Arm der Unschuld lacht.
 Ich zähle schon die Augenblicke
 Als Schritte zu der Ewigkeit.
 Und meinen Wunsch gefällt kein Blick
 Das reinre Geistes nicht erfreut.

Sechste

SECHS UND VIERZIGSTES STÜCK.

Die Leute reden von schlimmen und schlechten Zeiten, und gewissermaßen sind sie auch schlimm und schlecht. Sie reden ferner von häufigen Ausgaben und von ihrer Deconomie, wie sie ihren Wirthschaftsstat kleiner einrichten, und ihre Einkünfte vergrößern wollen. Und ob ich gleich ohngefähr ihre Gedanken und ihre Vorsätze treffen wollte, so weiß ich doch, daß sie meine Gedanken über oekonomische Merkwürdigkeiten nicht treffen werden. Ich weiß noch etliche Geheimnisse von der Haushaltungskunst, die man selten beobachtet: eine gewisse moralische Cameralwissenschaft, welche die Finanzen einzelner Bürger angehet, und welche keine Obrigkeit in besondern neuen Befehlen auswirken kann, weil diese Geheimnisse auf die freye Wahl ankommen. Ich will ist den Lesern eine Fabel zum Nachdenken aufstellen, und alsdenn mit meinen kleinen Anmerkungen aus der Haushaltungskunst vermehren.

Fabel.

 Fabel.

Ein Kind fand einstens einen alten Mann sitzen, der eine Sanduhr in der Hand hielt, sie von einander riß, und ein jedes Sandkorn sorgfältig zählen wollte. Seyd ihr nicht einfältig, ihr redlicher Greis! sprach das Kind. Wer hat jemals gehört, daß man Sand zählen wird. Gesezt, daß ihr etliche Körner verschüttet, ihr könnet ja mehr, als tausend Hände voll in die Stelle haben. Der Greis lächelte das Kind an: Mein kleiner Freund, antwortete er, du lebst aus dem Vollem, und verstehst nicht zu wirthschaften. Ich machte es ehemals auch so, und ward arm. Wenn ich einige von diesen Körnern verliere, so verliere ich eine Minute, und wenn ich mehrere oder alle verliere, so habe ich einen Schatz vermisst, den ich nie wieder bekomme. Aber wenn ich weiß, wie viel ich Vorrath besitze, so kann ich einen Schluß machen, wie viel gute Handlungen ich in denen mir noch zukommenden Augenblicken ausüben kann. Wenn du zwö Hande voll Linsen hättest, und du würdest einen Theil davon weg, so scheint dies ein geringer Verlust. Hättest du aber diese

diese weggeworfenen in die Erde gestreuet, so hättest du vier und mehr solcher Hände voll wieder bekommen, und dein Vorrath wäre also viel größer geworden.

Der alte Mann war, wie alte Leute gemeinlich sind, ein bißgen wunderlich, und doch meyne ich nicht, daß ihm so sehr um seine Sandkörner, als um die Sittenlehre, die er dabey anbringen konnte, zu thun gewesen seyn mag.

Wie soll man es den Menschen begreiflich machen, was sie für schlechte Wirthe in Absicht ihrer Zeit sind? Die Zeit ist ein Kleinod, welches ein jeder Mensch zur Mitgabe seiner Geburt bekommt, welches kein Geld kostet, und doch durch kein Geld kann wieder gekauft werden. Wer nimmt nicht gerne umsonst, was er nicht kaufen kann! Der Thor hat es, und weiß nicht, daß er's hat. Er klagt, daß es ihm zu klein ist, und er theilet, gar zu barmherzig, die Hälfte und drüber, an die Hunde, die ihm nicht dafür danken, an seinen Spiel- und Puztisch, an seine Wollüste, und an seine Kafeehäuser! an seine eitlen Gesellschaften beym schönen Geschlecht!

C c c

Die

Die Zeit ist ein kleines Ding, welches weder in der Hand noch im Schubfackel, noch in einem Kasten getragen wird, und doch überall mit uns gehet! Eine einzige wohl angewandte Stunde ist mehr werth, als ein ganzes Leben voll Vergnügen. Aber die meisten Menschen sind so klug nicht, daß sie wissen, was das heiße. Stunden anwenden! Der Advokat, der Dichter, der Kaufmann, der Künstler, der Bürger und der Bauer, die Schwalbe und der Storch wissen ihre Zeit — nur der Mensch weiß sie nicht. Denn in diesem Fall sind diese alle nicht Menschen, sondern geschäftige Kreaturen, die ihre Geschäfte mit ihrem Wesen verwechseln.

Hier sind meine kleinen Anmerkungen aus der Haushaltungskunst. Die gemeinsten Wirthschaftsregeln würden uns glücklich machen, wenn wir sie in die Ausarbeitung unsrer wesentlichen Glückseligkeit übertrügen. Und ich lasse einem jeden die Freyheit die Vergleichung zu machen, wie wir in diesen Punkten schlechte Oekonomen sind.

Sich selbst Schaden thun, und erst den Hunden das Brod geben, was den Kindern gehört,

gehört, ist Thorheit. Nichts sammeln, da man sammeln kann, und im voraus eine Zehnung befürchten muß, ist Thorheit.

Sich seine Rechnungen nicht quittiren lassen, wenn sie schon bezahlt sind, stürzt uns in die rechtmäßige Nothwendigkeit, sie noch einmal bezahlen zu müssen.

Ein delikater Mensch überladet sich nicht mit schlechten Speisen, wenn er im Begriff ist, zum Gastmahl zu gehen.

Man sucht sich durch die Welt zu winden, so gut man kann. Wer nicht nach Peru schiffen kann, bleibt zu Hause, und arbeitet das, was er gelernt hat. Man schämt sich nicht, sein Brod zu erbetteln, und wer nicht an den Thüren betteln will, der lernt die Kunst der höflichen Betteley, durch Briefe, Bittschriften und Mienen. Was man heute versäumt hat, das holt man morgen ein.

Machet die Anwendung auf euer Herz, und auf eure künftige Bestimmung; so seyd ihr geschickte Wirthe!

So oft der Weise eine Berechnung mit sich selbst anstellt, so oft fragt er sich auch: Was sollte ich thun? Was hätte ich thun können?

Ecc 2

Was

Was that ich? Wo habe ich gefehlt? Wo habe ich etwas Nützliches meinen Nächsten gethan? Was muß ich noch thun? — —

Mit diesen und dergleichen Gedanken, die mir viele ernsthafte und beschämende Seufzer ausdrungen, schließ ich vor etlichen Wochen ein. Ich sah im Traum, als wenn ein zusammen gerolltes Blatt Papier vor mir lag. Die Neugierde trieb mich an, es auseinander zu wickeln, und ich fand gleich zum Anfange diese Worte: Stunden- und Tageregister. Es dünkte mich, als wenn Jemand meinem Gedächtniß zu Hülfe kommen, und mich an Dinge erinnern wollte, die ich vergessen hätte: Ich fand folgenden Aufsatz, und las:

Gedanken, die wie ein Blitz durch die Seele fuhren, und den Saamen zu vielen unnützen Gesprächen hinterließen.

Aufgeregte Leidenschaften, die man hasset, ohne sie zu unterdrücken, weil man zu spät anfieng sich ihnen zu widersetzen.

Ein Seelenschlaf im Leben, mitten im Tage, wo man nicht denkt, nicht wacht, nicht träumt, und doch schuldig wird.

Geheime

Geheime Klagen über Dinge, die nicht zu ändern waren, und woraus eine große Thorheit leuchtete; noch andre Klagen über den Mangel gewisser Güter, ohne welche man sich behelfen konnte; noch andere Klagen über die Vorsehung, daß sie nicht schön Wetter zu einer Reise gab, da doch der Regen andern Leuten nothwendig war, die das Land bauten. Noch andre Klagen, die aus einem geheimen Neide stoffen, meinen Nebenmenschen glücklicher als mich zu sehen.

Heitere Stunden, die ich genoß, ohne zu fragen, von wem sie kämen, und wozu sie gegeben wären!

Etlliche schöne Vorsätze, die nur halb zur Ausübung kamen.

Die Gestalt eines Kindes, welches mit Lachen in einen Brunnen springen wollte, und von einer unsichtbaren Hand zurück gehalten wurde.

Gewisse Plagen des vergangenen Jahres, die aus den Fehlern von zehn vorhergegangenen Jahren entstanden waren.

Etlliche Abdrücke von schlechten Münzen, Brod und alten Lumpen, die man einem Armen

zugeworfen; guter Rath, der nicht angenommen ward.

Anblicke vorbeigehender Menschen, die hernach zur Verläumdung und Beurtheilung ihrer Fehler gemisbraucht wurden.

Gespräche über mancherley Begebenheiten, wo man die Fehler der Vornehmen und Geringen durchzog, ohne seine eigene zu sehen, wo man Projekte machte, und Wünsche that, die den allerschlechtesten Kopf anzeigten.

Ein Spiegel, wodurch man ins Herz sehen konnte, und so viel gewahr wurde, daß man erschrock, und fragte: Wie? ist's möglich, daß ich das bin?

Die Worte: Ich, Ich, Ich, Ich! vielmal mit großen Buchstaben geschrieben.

Das fliegende Jahr, welches vor der Menge von neuen Sachen, welche man ihm zur Verwahrung gegeben, kaum fortkommen konnte.

Stunden, die ich mit mir selbst in einem Zimmer zugebracht, wo ich mit einem Freunde redete, dessen Gespräche unaussprechlich sind.

Ein blutiges Gewand, worauf die Worte standen: Herr, du bist gerecht, und deine Gerichte sind recht!

Spuren

Spuren etlicher Thränen, die mit Nummern bezeichnet waren, zum Beweise, daß sie Jemand gezählt, und aufbehalten habe.

Eine Sichel, woran jemand schlug, mit den Worten: Es wird hinfort keine Zeit mehr seyn!

Ein Sarg, worinn ein Mann lag, der nicht dachte, daß er sterben würde, bis er wirklich starb.

Hier erwachte ich. Eben igt fiel mir eine Erzählung ein, so ich vordem gelesen hatte: Hier ist sie.

Der Hofnarr.

Ein Junker liebte einen Narren, der überaus possierlich war; er pflegte stets um ihn zu spielen, und scherzt und lachte immerdar, doch ließ er unter Spas und Scherz, der reinen Wahrheit strenge Lehren, zwar aufgeräumt, doch sinnreich, scharf; mit Scherz gewürzt, doch beifend hören. Der Junker schenkt ihm einen Stecken, mit dem Befehl, daran zu gehn, bis er noch einen größern Narren, als er gewesen, würde sehn: Dem käme dann der Stecken zu. Der Narr sprach ja,

E c c 4

ich

ich will ihn nehmen, und mich des Zeichen
meines Stands, so wenig als des Standes
schämen. Nach wenig Wochen ward der Jun-
ker auf einmal tödlich matt und krank, das
Fleisch verfiel, die Kräfte wichen, Muth, Mun-
terkeit und Leben sank. Der Hofnarr eilte auch
herzu, um selbst zu hören und zu sehen, wie es
dem sonst so muntern Herrn im Sterbebette
würde gehen. Wie steht es denn, sprach er,
mein Herr: Ach! hieß es, ach! ich muß nun
fort. Wohin denn? In die Ewigkeit, in den
so fremd und fernen Ort. Hast du dich denn be-
reitet gemacht? Bist du zu dieser Reise fertig?
Nein, war die Antwort, nein ich Armer, war
mir nichts weniger gewärtig. So nimm den
Stab, sprach hier der Narr, nimm ihn, denn
er gehört für dich: Wer sich zum Sterben nicht
bereitet, ist viel ein größrer Thor,
als ich.



Sieben und vierzigstes Stück.

Die Betrachtung der Vergnügungen der Religion und der Glückseligkeit eines Christen, so wohl in der gegenwärtigen als zukünftigen Welt, hat den größten Einfluß in das menschliche Gemüth, und eben diese fürtreffliche Betrachtung ist es, die das Kräftigste beyträgt, unsere Neigungen von der Welt abzuziehen, und sie auf himmlische Gegenstände zu richten. Diese Betrachtung ergeht so wohl den edlen Jüngling, als den frommen Greis, sie vergnügt sie beyde, schon hier, bis ins Unendliche. Wir wollen diesen Satz etwas weitläufiger betrachten.

Wenn eines Christen Hoffnung auf die Glückseligkeit und Freude nur in den Grenzen des gegenwärtigen Lebens eingeschlossen wäre: so würde er schon, nach des hochgelahrten Apostels Paulus Aussprüche, der unglücklichste unter dem menschlichen Geschlechte seyn.

Ecc 5

Die

Die Vernunft findet hier nichts Widersprechendes. So aber ist der Freund Gottes, von der göttlichen Gnade mitten in die glücklichsten Umstände und herrlichste Hofnung gesetzt, daß niemand solche gerechte Ansprüche auf irgend eine Sache, die wahrhaftig groß und glücklich ist, machen kann, als ein gläubiger Christ.

In Ansehung der Ehre ist seine Herkunft göttlich; der Himmel ist sein Vaterland, und er ist zu einer glorreichen Unsterblichkeit geboren. Der unendliche, unbegreifliche Jehovah, ist sein versöhnter, gnädiger und gültiger Vater, und Jesus Christus, der Herr aller Herren, für dem sich alle Knie beugen müssen, ist sein älterer Bruder. Alle die seligen Einwohner der himmlischen Wohnungen, diese reinen und unsterblichen Wesen stehen mit in der Reihe seiner geistlichen Anverwandtschaft. Cherubim und Seraphim, diese englischen Geschöpfe sollen künftig seine glänzenden und edlen Gesellschafter seyn, so wie sie igo seine beständigen, obwohl unsichtbaren, Schutzgeister sind.

Da

Da der gläubige Christ durch eine so er-
 staunenswürdige Herablassung Gottes und
 auf eine so unaussprechliche Art mit dem
 glorreichen Herrn Himmels und der Erden,
 dem ersten Stifter und unumschränkten Mo-
 narchen aller Dinge, so genau verwandt
 ist: so ist das ganze Weltgebäude in seinem
 besten Schmucke, und mit allem, was es nur
 fürtreffliches hervorbringt, sein. Dieser Satz
 mag auch der stolzen Vernunft noch so seltsam
 scheinen, so ist er doch richtig: einem wahren
 Christen gehört alles, weil er in und mit
 Christo ist, ob er auch schon in dieser Welt
 der ärmste Mensch wäre. Alles ist euer, ihr
 Christen, ihr aber seyd des Erlösers, schreibt
 der Apostel Paulus. Die stattliche Veste, die
 prächtige Decke des Himmels, die mit so vie-
 len hellscheinenden Lichtern und schönen Ir-
 stern ausgeschmücket ist, dienet blos zum
 Estrichte in dieser himmlischen Wohnung,
 welche zu seinem glücklichen und ewigen Auf-
 enthalte zubereitet ist. Er sieht die unbegreif-
 liche Herrlichkeit seines Schöpfers iht noch in
 seinem geoffenbarten Worte, seine unendl-
 ichen Fürtrefflichkeiten und Vollkommenheiten,
 als

als sein eigenes ihm gehöriges Antheil an; er triumphiret und pranget mit der reichen Glückseligkeit, mit dem beständigen und überschwenglichen Vergnügen, hier im Glauben, welches er in dem göttlichen Wesen in alle Ewigkeit überflüssig wahrnimmt; er schauet alle seine seligen und glorreichen Eigenschaften, die sich vereinen, seine vollkommene und immerwährende Seligkeit zu befördern, und er sieht mit Entzücken, was sein Wesen betrifft, eine Unendlichkeit, die sich zu allen den edelsten Gemälden seiner Seele schieket, und den äußersten Umfang seiner weitläufigen und unsterblichen Thätigkeiten erfüllet.

Wie sein Trost im Worte gründlich und geläutert ist: so sind auch seine Vergnügungen unvermischt, göttlich, vernünftig, aufrichtig und immerwährend, seiner Würde anständig und der Natur eines vernünftigen Geistes gemäß. Die Erhebungen seines Leibes, und seiner Seele rühren von dem süßen Vorschmacke eines sich herannähernden Himmels her; und seine allerstärkste Freude ist gerecht, da er erkennet, daß dasjenige, was er hier auf der Welt im Glauben in dem Um-

Umgange mit seinem Erlöser findet, gegen den wirklichen und vollkommenen Genuß desselben in der folgenden Ewigkeit nichts ist. Er sieht einen solchen Zusammenfluß von allen anreizenden Vortreflichkeiten, von aller möglichen Schönheit und Vollkommenheit mit einer ewigen unerschaffenen Anmuth in dem unendlichen Urbilde scheinen, daß sein hier schon himmlisches Gemüth gegen die niedern Reizungen dieser Weltgüter gleichsam unempfindlich wird, er braucht zwar diese Welt, aber er nimmt sich sorgfältig vor allen Mißbrauch derselben in Acht, und deswegen müssen alle die zweifelhaften Stralen eines erschaffenen Glanzes vor der glorreichen Sonne verschwinden.

Der Freund Gottes sieht fertig und bereit, alle die mannichfaltigen rauhen und unangenehmen Zufälle dieses veränderlichen und sterblichen Lebens zu ertragen, und labet sich mit einer himmlischen Erquickung, da er sieht, daß er selbst mit in demjenigen Zustande begriffen ist, in welchen alle Dinge zu seiner ewigen Glückseligkeit verordnet sind. Er merkt wohl, daß er erst ins natürliche Leben
und

und darnach ins geistliche Leben erschaffen ist. Ein jeder Spott und Hohn und ungerechter Vorwurf setzet ein Kleinod in seine Krone. Ein jeder Kampf mit seinen geistlichen Widersachern ist eine Beute zur Vermehrung seines Sieges und Vergrößerung seines Triumphs.

Wenn er in ein Meer der tiefsten Trübsal versenket, in dem Irrgarten des zeitlichen Elends herumirret, und mit dem dicksten Schatten der Bekümmerniß bedeckt ist: so weiß er, daß solches nur von einer kurzer Dauer seyn kann, und noch vor dem Tage der ewigen Herrlichkeit fliehen muß. Wenn er alle angenehme Vergnügungen des Lebens und die beständige Gewogenheit einer versöhnten Gottheit genießt: so hält er solches nur für einen Tropfen gegen das unermessliche Meer von unbegrenzter Freude, Leben und Liebe. Keine Zufälle von der göttlichen Schickung, keine Veränderungen in der Welt, oder Wunder in der Natur, können seinen Trost gänzlich niederwerfen, oder den Grund seiner ewigen Hoffnung erschüttern.

Sollte die natürliche Sonne am Firmament des Himmels nicht allein gänzlich verfinstert,

finstert, sondern völlig ausgelöschet werden, und eine allgemeine Finsterniß überhand nehmen, die nicht anders, als durch den herrlichen Glanz der andern sichtbaren Erscheinung Christi vertrieben werden könnte: so würde seine Aussicht doch unbewölket bleiben, indem sie sich weit außer diesem sterblichen Zustande erstrecket; er hebt auch da sein Haupt empor, weil sich seine völlige Erlösung nahet.

Wenn er viele Feinde in dieser Welt wider sich findet, so vergiebt er ihnen alles freywillig, ohne daß sie ihn erst nöthigen dürfen. Denn was muß das vor ein Herz seyn, das seinem Nächsten, der ihn beleidiget hat, nicht völlig alles von Herzen vergeben will! Wenn er mit Ungnade beladen ist, und ihm mit der äußersten Verachtung begegnet wird; wenn seine Nebenmenschen mancherley Schimpf und scharfe Schmähungen auf ihn werfen: so weiß der wahre Christ, daß solche dereinst vor den Augen der ganzen Welt von einer allmächtigen Hand sollen abgewischet und aus Gnaden belohnet werden. Er ergethet sich an diesen Gedanken hier in der Zeit, und erfreuet sich schon im voraus der feyerlichen Hand.

Handlungen dieses Tages; und überleget ohne Schrecken, ja mit einer angenehmen Entzückung, weil ihn die Kraft seines göttlichen Erlösers unterstützt, die unaussprechlich und majestätische Klarheit und Herrlichkeit des erleuchteten Richterstuhls seines Heilandes!

Muß der gläubige Christ endlich des Todes finstre Strafe reisen, so ist er auch da gestroft; und besiegt gläubig den letzten Feind, den Tod. Bey dem Tode wird seine kostbare und unsterbliche Seele der unvergleichlich edelste Theil seines Wesens, von einer himmlischen Schaar Schutzengel empfangen, und zu dem Paradiese der ewigen Seligkeit begleitet werden; woselbst sie mit hohen und englischen Gaben soll bekleidet und mit den allerfürtrefflichsten und erhabensten Fähigkeiten bereichert werden, welche ihre erschaffene Natur nur annehmen kann. Sie soll mit der größten Erkenntniß sowohl der natürlichen, als göttlichen Wissenschaft erleuchtet und entzückt werden; und wie ungelehrt, verächtlich und unberühmt sie auch hier immer geschienen; so wird sie doch alsdann die berühmtesten Gottesgelehrten, Rabbinen und

Welt

Weltweisen auf Erden weit übertreffen. Mit unaussprechlichen Entzückungen wird sie unmittelbar die göttlichen Vollkommenheiten betrachten; in allen ihren eblen und himmlischen Kräften wird sie zu einer genauen Gleichheit mit ihrem seligen Schöpfer eingerichtet seyn; und in ihres Erlösers Gegenwart wird sie sich mit der Freude eines seligmachenden Anschauens ewig weiden. Hier in der Welt war lauter Abwechselung, dort aber in den Armen des einzigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen ist beständige Freude und Ruhe für die Todten die in den Herrn sterben.

Des Wettes Unbestand gleicht eines Menschen
Leben,

Bald schneyt, bald regnet es, bald kann Gott
Klarheit geben.

Bald blizt, bald schloffet es, bald mischt sich
Donner ein,

Bald siehet man mit Lust der Sonnen hellen
Schein.

So gehts im Leben zu. Bald kommt ein Kreuz
zureden,

Bald giebt der Höchste uns den lieben Freuden-
segen,

D d d

Bald

Bald steigen wir empor, bald stürzen wir
hinab,

Bald sind wir frisch, gesund, bald legt man
uns ins Grab.

Dies aber ist nun alles fürüber und vor-
bey; wer gestorben ist, der ist gerechtfertiget
von der Sünde. Der gestorbene Leib eines
gläubigen Christen wird der zärtlichen Für-
sorge einer allmächtigen väterlichen Vorse-
hung überlassen, und sein Staub wird sorg-
fältig erhalten werden, in einer glücklichen
und herrlichen Auferstehung zu scheinen. Als-
dann soll der in Unehren gesäete Leib, da er
unverweslich und unsterblich auferstanden,
mit unaussprechlicher Freude und himmlischer
Munterkeit erfreuet und belebet, mit einer
ewigen Blüthe der Jugend und der auserle-
sensten Schönheit begnadiget und mit einer
ganz neuen geistlichen und himmlischen Herr-
lichkeit bekleidet werden; alsdenn soll er,
laut denen göttlichen Verheißungen, daß die
Toten wieder leben sollen, sage ich, auf eine
wundersame und entzückende Art mit seiner
verherrlichten Seele, oder lebendigen Odem,
wiederum vereiniget und verbunden werden,
und

und alsdenn eine solche Person ausmachen, die niemals wieder stirbt und keine Sünde thun kann; und so zu der seligen Ewigkeit, die kein Auge bis ist gesehen, noch kein Ohr bis ist gehöret hat, eingehen, welche in den allererzehlichsten Entdeckungen und Bewunderungen der göttlichen Liebe und in dem Genusse aller der Herrlichkeit, Glückseligkeit und Freude, dieser unaussprechlichen, unbegreiflichen Vergnügungen zugebracht wird, welche die letzte Frucht der erschaffenen und erlösenden Güte seyn wird. Hier lassen wir von der Freude der seligen Ewigkeit, dort aber von Angesicht zu Angesicht; hier reden wir davon mit sterblichen, dort aber, nach der allgemeinen Auferstehung aller Todten, mit verklarter Zunge und Lippen.

Wenn nun dieses der Antheil des ärmsten, des geringsten und verachtetsten Christen ist; (wie ihm denn zugehöret, er mag es begreifen oder nicht,) und wenn solches der endliche und glorreiche Ausgang aller seiner Kämpfe und Versuchungen hier in dieser Welt in seinem streitenden Zustande ist; so kann man gewiß zu dem Erlöser der ganzen Welt wohl

D d d 2

sagen,

sagen, ja es ist recht und billig, Ihm zu bekennen: daß sein Joch sanft und seine Last leicht ist. Seine Wege sind Vergnügen und seine Fußsteige Frieden, welche zu der Glückseligkeit sowohl in diesem als dem zukünftigen Leben führen! Glückseligkeit sind die Reigungen der wahren Religion! Fürtrefflich ihre gegenwärtiger Trost und ihre Erquickungen! Ihre künftigen Hoffnungen sind nicht auszudrückendes Entzücken, denn es ist uns alles nur in sinnlichen Bildern und Gleichnissen offenbaret, welche uns versichern, daß ihre ewigen Belohnungen, in jenen neuen himmlischen Wohnungen, herrlich sind.

Dich, Gottheit! in dem Licht zu kennen,
 Wo viele Geister höchst entzückt
 Dich ihren Gott und Schöpfer nennen,
 Hast du den Sünderschwarm beglückt:
 Du willst sie königlich erheben
 Und göttlich große Reiche geben:
 Ach würden sie dazu bereit!
 Ach möcht ich mich geschickt beweisen!
 Ist ist ja noch die Gnadenzeit,
 Und dich dereinst seraphisch preisen!

Acht

Acht und vierzigstes Stück.

Die Menschen sehen, was vor Augen ist. Eine Wahrheit, die mehr als zu wahr bleibt, obgleich oftmals die größten Männer nicht allezeit die bekanntesten in der Welt sind. Ich habe mich oft gewundert, warum doch die ungläubigen Juden sich von dem Erlöser, den sie erwarten, einen so nichtswürdigen Begriff machen, daß sie alle seine Größe in äußerliche Pracht und Herrlichkeit setzen, und sich ihn vorstellen, als wenn er unter seinen Geschöpfen Unheil anstellen, und mit der elenden Ehrbegierde eines Alexanders und Cäsars erfüllet seyn würde. Wie ungleich herrlicher erscheint er nicht nach seinem wahren Charakter; wenn man ihn als den Urheber der allgemeinen Menschenliebe betrachtet, der unsere Leidenschaften bessert, unsere Natur erhöht, uns einen starken Begriff von der Unsterblichkeit machet, und uns eine Verachtung gegen diese geringe und scheinbare Größe beybringt, darcin

DD 3

die

die blinden Juden die Herrlichkeit ihres Messiah sehen!

Longin saget, nichts kann groß seyn, dessen Verachtung was großes ist. Der Besitz von Reichthümern und Hoheit kann einen Menschen nicht recht groß machen, weil man es für eine Hoheit des Geistes hält, wenn man diese zeitlichen und zufälligen Glücksgüter mit wahrem zufriednem Gemüthe verachten, und über das Verlangen darnach weg seyn kann. Daher bin ich geneigt zu meynen, daß im menschlichen Geschlechte, größere Leute verborgen bleiben, als diejenigen sind, die man kennet, und die aller Welt Augen an sich ziehen. Man hätte niemals etwas vom Virgil gehöret, wenn ihn nicht sein häusliches Unglück aus der Einsamkeit gerissen, und nach Rom gebracht hätte. Wenn wir voraussetzen, daß es Engel oder Geister giebt, die die menschlichen Handlungen ansehen, wie dieses aus der Vernunft und Offenbarung sehr wahrscheinlich ist; wie unterschieden müssen nicht ihre Begriffe von uns mit denen seyn, die wir selbst einer von dem andern haben? Sollten sie uns nur ihre Ver-

zeich-

Zeichnisse von den sogenannten großen Leuten unsrer Zeit geben: wie unähnlich würde selbiges allem dem sehen, was einer unter den Menschen von ihnen gedenket und schreibt? Daraus sieht man deutlich, daß die Menschen nur nach dem Aeußerlichen ihre Aussprüche fällen. Wie nützlich wäre es oftmals, wenn sie nicht so wohl auf den äußerlichen Pracht des Kleides, u. s. w. als auf das vortreffliche Gemüthe, ihr vornehmstes Augenmerk wendeten.

Wir erstaunen, zum Exempel, über den Glanz der Titel, über die Ehre der Wissenschaften, über Reichthum, Ansehen und Pracht, und über dem Getöse der Siege: jene hergegen betrachten den Weltweisen in seiner ungestalteten Hütte und schlechtem Anzuge, der seine Seele bey allen den Zufällen, die von niedrigen Gemüthern, Armuth und Elend genannt werden, in Geduld und Dankbarkeit erhält. Sie fragen nichts nach großen Feldherren an der Spitze der zahlreichen Kriegsheere, oder unter der Pracht des Hofes; sondern sie finden die wahren Großen oftmals im Schatten der Einside, in einem abgetragenen

Kleide eingehüllet, und in den verborgensten Winkeln. In ihren Augen ist ein Spaziergang in der Dämmerung, den ein frommer Weiser thut, viel herrlicher, als der Zug eines Feldherrn mit etlichen hundert Tausenden bewaffneter Soldaten. Eine Betrachtung der Werke Gottes, so wohl im Reiche der Gnaden, als im Reiche der Natur; eine freywillige gerechte That, zu unserm eigenen Nachtheile; eine christliche großmüthige Neigung für das allgemeine und für das besondere Beste der Menschen; Thränen, die im Verborgenen, um andrer Leute Elend vergossen werden; Zähren, die eine wahre Nächstenliebe hervorquellen macht, ein unterdrückter Privathaß; eine Versöhnung rachgieriger Menschen, die einander aus Haß und Feindschaft aufreiben wollten: kurz, eine ungestünste Übung der Menschenliebe, oder irgend einer andern Tugend; daß sind Handlungen, die in den Augen jener höhern Geister herrlich sind, und den Menschen groß und edel machen. Die Berühmtesten unter uns Sterblichen werden oft mit Erbarmen, Verachtung oder Widerwillen angeschauet; in dessen,

dessen, daß diejenigen, die hier am bekanntesten bleiben, mit Liebe, Beyfall und Hochachtung angesehen werden.

Das Nützliche dieser kurzen Betrachtung geht dahin, daß wir uns durch den Beyfall oder durch den Tadel der Menschen nicht sollten dahin reißen lassen; sondern, daß wir erwägen sollen, was für ein Ansehen ein jeder zu derjenigen Zeit haben wird, wenn die Weisheit von ihren Kindern wird gerechtfertiget werden, und wenn nichts für groß und herrlich gelten wird, welches nicht die menschliche Natur zieret und vollkommener machet.



Neun und vierzigstes Stück.

Ich will diesesmal meine Leser mit einer kurzen Fabel unterhalten, welche beweisen soll, daß es oftmals in der Welt solche Begebenheiten giebt, die man ohne langes Nachdenken nicht errathen kann.

DD 5

Ein

Ein rechter schlimmer Bauersmann,
 Der tückisch nur auf Mänke sann
 Dem Nächsten Schaden zuzufügen;
 Ein Meister in der Kunst zu lügen,
 In dessen Brust das ärgste Herze schlug,
 Den stärkte noch der Richter in dem Trug;
 Der Richter, welcher nie des andern Sachen hörte,
 Wenn er beleidigt sich beschwerte,
 Und so von Tag zu Tag des Bauers Bosheit mehrte.

Es kam mir seltsam vor, daß dieser Bösewicht
 Bey seinem lastervollen Leben,
 Dem er sich treu ergeben,
 Doch jedesmal vor dem Gericht
 Den besten Spruch erhielt,
 Und seine Sache nie verhielte.

Jüngst rieth ich diese Heimlichkeit,
 Der Richter sey mit Grund geduldig.
 Half er dem Flegel jederzeit:
 So war er dies zu thun auch schuldig.
 Er dachte an das Kapital,
 Das er dem Bauer einst entzogen,
 Von dorthier war er ihm gemogen,
 Und blieb als Richter doch legal.

Fünfzigstes Stück.

Ich werde in diesem Stücke von dem Widersprechenden bey den Helden reden. Helden, wenn es nicht ein bloßer Erbname bey ihnen ist, setzen die Menschen in eine Art von Verwunderung. Ihre Thaten, welche zuweilen über menschliche Macht zu gehen scheinen, wie z. E. die Thaten eines ehemals großen Alexanders, müssen bewunderungswürdig werden. Ihre Unternehmungen sind zuweilen rechte Muster der Standhaftigkeit, und ein besonderer Muth muß stets genau mit ihnen verbunden seyn. Edelmüthige Helden suchen ihre Ehre darinne, wenn sie andere sich unterwerfen. Viele dünken sich zwar Helden zu seyn, aber man hat ihnen nur den Namen aus Schmeicheley beygeleget. Bey solchen Helden findet sich eben das Widersprechende.

In der Welt siehet man mehr als zu oft Personen, die man, vielleicht einmal im Trunke,

Trunke, bey dem vollen Glase, Helden genant, und deren Thaten mit einer einzigen Feder voll Dinte mehr als ein Duzend mal können aufgeschrieben werden. Von diesen, sage ich, als ein erfahrner Greis, daß dies, und ihr aufgelegter nicht erworbeney Name, widersprechend sey.

Man findet und siehet noch andere, die zwar Thaten gethan, die kaum ein paar Quartbände fassen würden; denen aber an ihrer ganzen Vollkommenheit nichts als das Wort gen Held fehlt: alsdenn würden sie erst Helden seyn; und alsdenn würden sie erst Heldenthaten gethan haben. Ihre größte That ist fluchen, schwören, prügeln, und andere leichte Bemühungen, welche sie aber verunstalten und vergessend machen, an statt, daß sie ihnen ein ewiges Angedenken zuwege bringen sollten. Käme es auch auf das leichtsinnige Fluchen und Schwören an, so würde gewiß die Welt meistens aus Helden bestehen. Des Schulzens Knecht im Dorfe wäre ohne Zweifel der größte Held. Käme es auf das Prügeln an, wo würde man die meisten Helden antreffen? Sündige ich etwa,
wenn

wenn ich behaupte, daß sie in vielen Schulen und auf den Exercirplätzen der Martirsöhne wären? Sind dieses nicht widersprechende Thaten bey Helden. Man ziehe nur die gesunde Vernunft zur Beantwortung dieser Frage zu Rathe; und man wird nichts übertriebenes dabey finden, was ich gesagt habe.

Es giebt andere Menschen, die, wenn sie zeigen sollen, daß sie keinen Erbnamen haben, sondern wirklich Helden sind, in die allerbängste und größte Furcht gesetzt werden. Soche kommen mir fast für, als wenn ich mir einen eingefalznen Wurffspieß vorstellen wollte. Beydes ist widersprechend.

Noch andere sollen im Kriege zeigen, wie groß sie sind, und man findet bey ihnen daß sie sehr klein sind. Denn was man bey dem Justin von dem Kerze aufgezeichnet findet: Ultimus in Proelio et Primus in Fuga, trifft vollkommen bey vielen ein. Vielleicht suchen sie darinne eine Heldenthats, daß sie einen Regenten nachahmen? Allein, so wenig es einem Regenten zum Vortheil gereicht, wenn er kleinmüthig ist; so wenig und noch weniger bringt es auch einem Namenshelden Vortheil.

Auch

Auch die Liebe ist was Widersprechendes bey einem Helden. Widersprechen sie mir ja nicht, tugendliche Scheinheilige! denn, ich muß ihnen sagen, daß ich die christliche Liebe hier nicht verstehe. Denn ein Held, der in seinen Thaten alle Liebe abgeleget hat, heißt kein Held, sondern ein Tyrann. Ich verstehe hier vielmehr die Gunst gegen das schöne Geschlecht. Denn liebte ein solcher seine Schöne mehr als sich und seine Ehre, so würde er gewiß manches unterlassen, welches ihm die Ehre zu thun befiehlt; und überhaupt muß ein Held alles, was nur Weibisch heißen kann, ablegen.

Ich weiß zwar, daß man auch Helden in der Wollust und in dem Saufen haben will; aber solche ehre ich nicht, und solcher wegen würde ich die Arbeit nicht übernommen haben. Edelmüthige Helden, die sich bey ihrer vernünftigen Tapferkeit für den Tod nicht scheuen, ihn aber auch nicht vorwizig suchen, sind bey mir in der größten Hochachtung. Und wer tadelt mich deswegen.

Ein


~~~~~

## Ein und funfzigstes Stück.

~~~~~

Jch erzehle sehr selten meine Träume, doch will ich einen ungewöhnlichen Traum erzehlen der mir neulich geträumet. Man wird vielleicht sagen, es hätte mir von meiner Schönen geträumet. Nein, gewiß nicht. Wer aber dennoch anders denkt, den kann ich seinen Willen wohl lassen; doch muß ich ihm sagen, daß er sich in seiner Meynung irret.

Mich träumete: Ich sah ein sehr großes und schönes Gebäude. Nach diesem Anblicke gelüßete mir die Mannigfaltigkeiten desselben genauer zu betrachten. Es verdroß mich, daß ich niemanden hatte, der mich, in diesem Pallaste herumführen wolte. Ich wurde immer neugieriger. Zum größten Glück merkte ich meinen Schutzgeist. Wer war froher, als ich? Er versprach mir alles zu zeigen, und machte den Anfang in dem schönsten Vorsaale. Ein Zimmer that sich auf. Ich staunte wie ein Wanderer, und wäre beynahе wieder umgekehret;

lehret; aber man nöthigte mich ein Glas Wein und zwar vom Nectar der Wollust zu trinken. Ich weigerte mich bey diesen Anerbieten, und versicherte, daß mir das Süße zuwider sey. Dieses entschuldigte mich. Ich trank nicht. Libido machte unterdessen mit ihren Töchtern ein Gewebe, worinnen sie, die nach den rothen Beerchen schnappenden Vögel, fangen wollte, in welcher Kunst sie sehr erfahren war. Alsdenn erschien sie samt ihren Töchtern in dem schönsten Reize, und suchte die Lüsterheit des sie verehrenden Geschlechts durch allerhand Vergnügen immer größer zu machen.

Als mein Schutzgeist die andere Thüre eröffnete, sahe ich, daß man der Verschwendung ein Fest feyerte, und wie Bacchus das Zimmer bergestalt überschwemmte, daß man darinne eine Schiffart hätte anstellen können. Ein ganzer Haufen Bacchanten saßen an einem Tische und fangen:

Soll uns der Wein vergeblich blinken?
Soll uns der Ton vergeblich winken?
Tanzt, Freunde! tanzt, und trinket Wein!

Wie

Wir betrachteten diese lustigen Brüder mit
erschlichen Blicken, und giengen an das dritte
Zimmer, welches ein Geizhals mit seinen
Sclaven bewohnte. Es gieng mir herzlich
nahe, das Elend der in so harten Banden lie-
genden länger anzusehen. Das heftigste Mit-
leiden äußerte sich bey mir gegen diese Gefan-
genen, die ich gern aus ihrem düstern Behäl-
nisse würde befreyet und in die weite Welt
geschicket haben, wenn es mir möglich gewesen
wäre. So viel nun dieser Geizhals auch
hatte, so arm war er auch bey dem größten
Reichthume, sein Goldklumpen hatte sein Herz
gefesselt. Kaum hatte ich meine Betrachtung
über diesen Geldgeizigen angestellt: so erfüllte
schon das vielmal wiederholte Ach! Ach wie
wird es noch werden, meine Ohren. Mitlei-
dig näherte ich mich der seufzenden Stimme,
welche die Luft mit so vielen Ach und Seufzern
anfüllete. Und siehe! dieser Geizige wollte
sich die Haare ausraufen. Seine Frau hatte
ihn mit einem Rinde erschreckt, und nun
machte er Kalender über die unerwartete Post.
Er besorgte, eins möchte mit zehen multipli-
cirt werden. Ach! sagte er: Nun ist es ganz
E e e gewiß,

gewiß, daß James seine Unbarmherzigkeit an mir ausüben, und mich in die Hände des blaffen Mörders liefern wird. Ich armer Mann!

Ich mochte nicht länger seine unbilligen Klagen anhören, und mein Schutzgeist führte mich ins vierte Zimmer. Hier saß ein Schreckensmann in einer langen Peruke, und las seine für hundert Thaler erkaufte Diplomen, an statt die Mittagsmahlzeit zu halten, ab. Ich machte ihm einen so tiefen Reverenz, und strich mit dem Fuße so weit aus, daß meine Nase gar bald auf dem Fußboden des Zimmers angestossen hätte; doch mochte ich wohl aus Mangel des Gedächtnisses einen von den theuern Ehrentiteln ausgelassen haben. Deswegen fieng er ein solches Lermen an, daß ich erzitterte. Endlich fragte er nach meinem Namen und Geburtsorte, welche gedoppelt schwere Frage ich mit der größten Ehrfurcht beantwortete. Wahrmond ist mein Name, und in dem Lande der Redlichen habe ich die Welt erblicket. Gleich griff er nach seinem großen Atlas, und sahe alle Landcharten durch, und fand nichts weniger, als das ihm genannte Land der Redlichen.

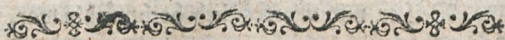
Weil

Weil er nun unerträglich hochmüthig war, so wollte er mich nicht leer wieder von sich lassen, sondern gab mir eine große Menge von groben Schimpfwörtern mit auf den Weg. Dennoch war ich getrost, und meynte, die Tugend würde in dem fünften Zimmer wohnen.

Mein Schutzgeist machte auch diese Thüre auf. Da bewillkommte man mich auf das Beste. Hier hörte ich sehr viele liebevolle Worte. Ich meynte, es müßten hier die Engel wohnen. Die Augen, welche auf mich sahen, kamen mir wie der aufgeheiterte Lufthimmel vor, und so oft sich diese Augen bewegten, erblickte ich die Freundlichkeit in ihrem schönsten Reize. Meine leeren Taschen in meinem Kleide wurden bergestalt mit Ergebenheiten, Gefälligkeiten, Dienstbeflissenheiten und Bersprechungen angefüllt, daß sie ohnfelbar wären löchericht geworden, wenn nicht der Schneider hey ihrer Verfertigung als ein ehrlicher Mann gehandelt hätte. Ich fragte mich meinen Schutzgeist, wo ich wäre? Er antwortete mir: In der besten Welt. Ich erschrak und erwachte.

Ere 2

Zwey



Zwey und funfzigstes Stück.

Ich will die Sparsamkeit zum Gegenstande meiner Betrachtung erwählen, und mein Vorhaben wird seinen Endzweck am besten erreichen. So lobenswürdig sonst eine Handlung ist: so tadelhaft und thöricht kann sie bey unrechter Anwendung werden. Ich fordere hier die Erfahrung dreiste zur Zeuginn auf, und ich bin recht kühn, diese Betrachtung etwas weitläufiger auszuführen.

Die Sparsamkeit ist eine Tugend, sie kann auch zum Laster werden. Beschulbigen Sie mich nicht, wertheste Leser! eines Widerspruchs. Ich betrachte die Sparsamkeit aus unterschiedlichen Gesichtspunkten und auf ganz verschiedenen Seiten. Auf der einen Seite wird sie unser und unsrer Nächsten Wohl befördern, und also eine Tugend seyn; auf der andern Seite wird sie uns suchen in Unvollkommenheiten zu stürzen, und des Mitmenschen Wohl zu hindern. Dadurch erwirbt sie sich den Namen

Namen eines Lasters, welches Laster man, um den Werth der Sparsamkeit nicht zu beleidigen, den Geiz genennt hat. Ich kann sie aber ohne alles Bedenken eine Sparsamkeit nennen, weil beyde Arten der Sparsamkeit gemeinschaftliche Eigenschaften haben; denn der Geiz ist, wie die Sparsamkeit, ein Feind der Verschwendung, und durch diesen einzigen Umstand meyne ich meinen Satz, daß die Sparsamkeit eine Tugend und ein Laster sey, gerechtfertiget zu haben. Lasterhafte Menschen sind es, welche ihr Vermögen, das vielleicht ihre Väter, Großväter, Uhgroßväter zc. mit großer Mühe sich zugeeignet haben, verschwenden. Lasterhaft, sage ich, ist diese Handlung, und doch nennt uns die Erfahrung viele Beyspiele von Menschen, die auch in diesem Stück tadelhaft werden.

Jener lustige Jüngling ist am vergnügtesten, wenn er viel Geld verschwenden, ich wollte sagen, ausgeben kann, und er denkt, daß ihm ohne seinen Aufwand kein Vergnügen sey. Er sucht deswegen alle Moden mitzumachen, und es allen reichen Leuten nachzumachen, und sollte gleich sein Geldbeutel leer

E e e 3

werden

werden müssen. Verschwendungen, unerlaubte Wagspiele, Tanzen, Reiten und Fahren, lustig im unerlaubten Grade seyn, sind seine Hauptbeschäftigungen. Nützliche Bücher zu kaufen, und sie zu lesen, sind solche Sachen, die er längst schon weiß; folglich bleibt ihm zur Erweiterung seiner Gelehrsamkeit nichts anders übrig, als daß er sich noch die Mühe nimmt, die gedruckten und geschriebenen Zeitungen obenhin zu lesen. O der elende reiche Jüngling!

Lasset uns jenen reichen Schwelger betrachten, der seines Leibes auf eine strafbare Weise wartet und pfleget. Die delikatesten Speisen müssen täglich auf seinem Tische stehen, und seinen Gaumen belustigen. Kostbare Speisen sind ihm gewöhnlicher als gemeine Kost, und er kann es sich nicht einbilden, daß es ihm gut schmecken könne, wenn er nicht ganze Heere Schmeichler um seinen mit Speisen und Getränken besetzten Tisch siehet. Alle Tage muß es herrlich und in Freuden gehen, alle Tage müssen Chocolate, Kaffee, Wein und andere kostbare Getränke seinen lusternen Magen anfüllen, ohne sein Vermögen dabey zu

zu Rathe zu ziehen, ohne reiflich zu überlegen, ob es stets so zureichen wird.

Jener Ehrgeizige muß stets neue Kleider tragen, häufiges Gold und Silber muß diese Pracht vermehren. Er ziehet lieber seine mit Dressen verbrämte Weste Mittags an, und setzt lieber einen mit einer theuren Dresse besetzten Hut auf, und sieht sich in Ermangelung des Essens satt an diesem eitlen Prachte; als daß er das Geld an seinen Wagen verwenden sollte. Was erwerben sich aber diese Feinde der Tugend dadurch? Sie verzehren nur ihr Vermögen, und müssen künftig die Tage ihres Lebens kümmerlich zubringen, und werden oft noch andern Leuten alsdenn zur Last, so reich solche Verschwender auch sonst gewesen sind. Es geht solchen Menschen oft wie solchen Leuten, die ihr Geld in unerlaubten Wagspielen verlohren, und sich durch solche gefährliche Spiele um ihr zeitliches Vermögen gebracht haben, das ihnen von schlaunen Spielern ist entrißten worden, die nicht eher einsehen, daß sie arm sind, als bis sie kein Geld mehr haben. Darum meide ein jeder Mensch die gelbstressenden Wagspiele, so lieb einem jedem seine zeit-

liche Glückseligkeit und Gesundheit ist, und lasse sich ja nicht von schlaun Spielern durch Wagspiele um sein Geld bringen. Denn Geld verschwenden ist keine Kunst, aber solches ehrlich zu verdienen bleibt allezeit eine Kunst. Dies ist der Abriß solcher Menschen, denen die Sparsamkeit gleichsam zur Last ist. So schändlich aber dieses ist; noch schändlicher ist das Laster des Geizes.

Jener Geizige bringt seine Lebenstage bey der Geldkassē zu; seinen eisernen Geldkasten, worinne sein Vermögen gefangen liegt, bewacht er mit einem Prügel, für dessen Größe auch ein ungeheurer Riese erschrecken würde. Seinen Wein trinkt er nicht, denn wie leicht wäre es nicht geschehen, daß ihm dies zur Gewohnheit würde, und wie leicht könnte er sich nicht gar arm trinken. Er trinkt zwar Wein, aber sehr schlechten. Die Verse des Dichters, welcher singt:

Die Kräfte wieder zu entzücken,
Und im Entzücken zu erquicken,
Gab die Natur so Ton als Wein:
Uns gab sie dann bey dem Erfreun

Ein

Ein süßbar Herz entzückt zu seyn.
 Wird, wenn die Jahre nun verschwinden,
 Man dieses Glück dann noch empfinden?
 Ich und Erfahrung sagen: Nein.

Schau dort den krummen Greis an Krücken,
 Kein Reiz will ihn hinfort entzücken,
 Er trinkt ein halbes Gläsgen Wein,
 Und schläft bey'm zärtlichsten Erfreun.
 Bey Wein und Tanze schläft er ein.
 Das Podagra verbeut die Neben,
 Um stumpfe Schenkel zu beleben.
 Ißt, Freunde, ißt und trinkt sichs fein.

Diese Verse liest Avarus nicht. Denn
 Wein trinkt er nur auf die hohen Feste, weil
 es alle Tage viel zu kostbar für ihn wäre.
 Seine Kleider sind die Speise der Motten
 und Würmer. Diesen übergiebt er sie eher,
 als daß er sie seinem Leibe anvertrauen sollte;
 denn wie leicht wäre es nicht geschehen,
 daß dasselbe durch Unachtsamkeit besetzt würde.
 Thörichte Sterbliche! die ihr die ärmsten Bettler
 bey den größten zeitlichen Schätzen des
 Glücks seyd. Noch thörichter aber seyd ihr,
 Ee 5 daß

daß ihr eure Thorheit nicht einsehen wollt. Dies ist das Lächerliche bey einer allzugroßen Sparsamkeit, die man aber nachgehends Geiz genennet hat. Dies ist das Laster, welches nicht nur vor dem zu Horazens Zeiten herrschte, sondern welches auch noch bey uns wohnet. Die Erfahrung macht dies zur Gewißheit.

Heer Schlaupkopf hat den Namen mit der That. Seine Frau Liebste ist schwanger, und er sucht deswegen alle Gelegenheit zu meiden, die ihm Geld kosten könnte. Freunde, die ihm sonst angenehm waren, dürfen ihn nicht bey ihm zu Gaste kommen; sondern er will es bis zur Kindtaufe versparen. Ein anderer, der sich durch gleiche Thaten in seine Freundschaft begeben, sucht mit Manier das Gebatterstehen von sich abzulehnen, und er meynt, daß die ersparten Thaler des Pathengeldes seiner Geldbörse große Vortheile zuwege bringen könnten. Ich mache hier eine kleine Anmerkung. Es wäre fast in unsern Tagen zu wünschen, daß kein Kindtaufenvater Pathengeld sich von den Gebattern einbinden ließe, denn

denn ich habe oftmals mit Erstaunen die leichtsinnigen Reden gebethener Gebattern wegen des Puthengeldes gehört, und mich dabey betrübet, beschweden lasse man die gebethenen Gebattern das Kind zur heiligen Taufe bringen, und nehme kein Puthengeld von ihnen. Man folge mir, wenn eines Greises Erfahrung und Anmerkung etwas gilt. Ich gehe nun wieder zur vorigen Betrachtung.

Herr Knicker geht sehr gerne bey vornehme gute Freunde; aber wenn sie wiederum bey ihm ihre Aufwartung machen wollen; so weiß er es so zu seinem Nutzen einzurichten, daß er fast niemals zu Hause ist. Bey seinen Freunden ist er vergnügt, und am vergnügtesten, wenn niedliche und wohlschmeckende Speisen und gutes Getränke seinen hungrigen Magen füllen können. Betrübt ist er aber, wenn diese Freunde zu ihm kommen. Seine Freunde können es sehr leicht merken, daß ihm ihr Besuch zur Last ist, und sie ihm ungelegen kommen. Seine Gespräche, so er mit ihnen hält, sind vom elenden Zustande der itzigen Zeit;

Zeit; vom Geldmangel, von der Theurung des Brodts, Weins und anderer Sachen hergenommen. Zuweilen ist er gar so verwegen, daß er von dem Schaden der Gesellschaften ein Gespräch führt. Weil dies nun zur Unzeit von ihm geschieht, so wird er dadurch den Freunden zum Eckel, und allen Tugendliebenden ein Exempel eines Lasterhaften. Doch nützet ihm dieses so viel, daß seine Freunde eher bey ihm Abschied nehmen, als sie wohl sonst gethan hätten. Ich meyne, daß diese aufgestellten Benspiele schon zureichend sind, uns den Geiz zum Eckel zu machen, und uns sattsam zeigen, wie groß das Laster sey, wenn man geizig ist.

Ein Tugendhafter verwirft die Sparsamkeit nicht, ohne daß er meynt den Wohlstand beleidiget zu haben: er weiß aber dieselbe so zu gebrauchen, daß sie ihn zum Tugendhaften macht. Weder ein übertriebener Pracht, noch ein übriges Schwelgen und Verschwenden, noch eine allzugroße Sparsamkeit, sind die Gegenstände seiner Handlungen, und sein Wahlspruch ist das Sprichwort der Alten:

Wleib

Bleib allezeit auf der Mittelstraße in deinen
Sandlungen.

Vergnügt ist er, wenn er zuweilen in Gesellschaft bey gute Freunde gehen: noch vergnügter aber, so es seine Geldkaffe erlaubet, wenn er dann und wann dieselben selbst bey sich bewirthen kann. In der Wahl der Freunde ist er recht behutsam; nur solche wählt er, die nicht allein seine Mundfreunde, Tisch und und Flaschenfreunde, sondern auch Freunde der Tugend sind. Geldfreunde sind ihm nicht ächte Freunde. Schmeichler sind ihm daher zur Last, denn er dient ohne Schmeicheley den Nothdürftigen mit seinem Verstande und Gelde. Seiner Speisen bedient er sich nicht verschwenderisch, sondern ordentlich, und es ist ihm gleichsam zuwider, wenn sich seine Freunde, die er besucht, gar zu viel Ungelegenheit in Ansehung der Speisen machen. Spiele, wobey einer dem andern das Geld schlau entziehet, sind ihm ein Eckel. Sein Frank ist in Ansehung seines Vermögens weder zu kostbar, noch zu gering; seine Kleidung ist nicht prächtig, aber auch nicht zu niedrig,

niedrig, und reinlich. Alles ist bey ihm sittsam,
und in allen Dingen wird er nachahmungs-
würdig. So bildet ein Tugendhafter seine
Mitbürger mit seinem Beyspiele.

Nie übermannen ihn die Sorgen;
Ein immer wolkenloser Morgen
Erheitert seine Lebenszeit.
Kein Unglück, wenn sein Daseyn wittert,
Nacht, daß sein männlich Herz erzittert,
Und mindert die Zufriedenheit.

Kein Unfall kann ihn zähast machen,
Wenn Blis und Donner rollend krachen,
Bleibt sein Gemüth sich immer gleich.
Die Lust, die seine Brust verspüret,
Die täglich Glück und Heil gebühret,
Verschenkt er für kein Königreich.

Drey

Drey und funfzigstes Stück.

Je reifer ein Greis am Verstande seyn soll, je nachdenklicher soll er in seinen Betrachtungen seyn. Ich erwähle mir deswegen eine kurze Betrachtung über die Juden, ich wünsche, daß selbige meinen Lesern nützen mag. Ich habe seit einer langen Reihe von Jahren auf sehr viele Arten der Menschen gesehen, ich habe mir ihre Fehler zu meiner Sittenverbesserung dienen lassen, jedoch habe ich diejenigen Menschen allezeit mit viel größerem Vergnügen betrachtet, die etwas außerordentliches in ihren Lebensarten und in ihren Characteren haben.

Dieser Ursachen wegen habe ich oft dasjenige Geschlecht der Menschen betrachtet, welches wir Juden nennen, und so oft ich mich

mich mit ihnen beschäftigt habe, sind mir dabey mancherley bedenkliche Sachen beygefallen. Man trifft die Juden in den ansehnlichsten Städten an, sie sind durch alle handelnde Theile der Welt so zerstreuet, daß sie die Werkzeuge geworden, durch welche die allerentlegensten Völker mit einander handeln, und durch welche das menschliche Geschlecht in eine allgemeine Verbindung mit einander verknüpft wird. So müssen auch Böshafte noch der Welt nützlich werden; damit sie nicht als bloße unnütze Lasten den Erdboden drücken. Die blinden und ungläubigen Juden sind den Nägeln und hölzernen Pföcken an einem prächtigen Pallaste gleich, welche, ob sie gleich an sich selbst von sehr geringem Werthe sind, dennoch höchstnöthig sind, den ganzen Bau des Gebäudes zusammen zu halten.

Ich erweitere meine Betrachtung, und will die Juden unter etlichen Absichten betrachten. Erstlich, nach ihrer Anzahl; zum andern,

andern, nach ihrer Zerstreung; und endlich, nach ihrer Standhaftigkeit bey ihrer Religion. Ich will zeigen, was man zum ersten für natürliche Ursachen, und zum andern für Ursachen der göttlichen Vorsehung, wegen dieser merkwürdigen besondern Stücke angeben könne.

Was die Anzahl der Juden betrifft, so wird selbige von vielen gelehrten Geschichtschreibern iezo für eben so zahlreich gehalten, als sie ehemals in dem Lande Canaan gewesen. Dieses ist wunderfam, wenn man das erschreckliche Blutbad betrachtet, welches unter etlichen Römischen Kaisern mit ihnen angestellet worden, und welches die Geschichtschreiber durch den Tod vieler hundert tausend von ihnen in einem Kriege beschreiben; und wenn man die fast unzähligen Niedermegellungen und Verfolgungen genau erwägt, die sie sowohl unter den Türken, als unter allen christlichen Völkern in der Welt ausgestanden haben. Wenn die Rabbinen die große Verwüstung ausdrücken

Iff

drücken wollen, die zuweilen unter ihnen geschehen: so erzehlen sie uns nach ihrer gewöhnlichen Art der Vergrößerung, es wären solche Ströme heiligen Blutes vergossen worden, daß sie Felsen von hundert Ruthen im Umfange über drey Meilen in die See geführt hätten.

Ich betrachte nunmehr ihre Zerstreung, und diese ist ein sehr merkwürdiger Umstand bey diesem Volke. Die Juden schwärmen überall im Morgenlande herum, und haben sich in den entferntesten Theilen von China und so ferner niedergelassen. Sie sind unter den meisten europäischen und africanischen Völkern ausgebreitet, und es haben sich viele Familien von ihnen in Westindien gesetzt; nicht einmal der ganzen Nationen zu erwähnen, die an des Priesters Johannes Lande angränzen, und die einige in den innern Theilen von America entdeckt haben, wenn wir ihren eigenen Schriftstellern einigen Glauben geben wollen.

Ihr

Ihre feste Standhaftigkeit bey ihrer Religion ist eben so merkwürdig, als ihre große Zahl und ihre Zerstreung, vornehmlich, wenn man betrachtet, daß sie auf dem ganzen Erdboden verfolgt oder verachtet wird. Es ist dieses noch um so viel merkwürdiger, und bedenklich, wenn wir überlegen, wie häufig dieses Volk abgefallen, da es unter seinen Königen, in dem Lande der Verheißung, und im Gesichte seines Tempels gelebet hat.

Wenn ich nun hiernächst untersuche, welches doch wohl die natürlichen Ursachen dieser drey besondern Dinge seyn mögen, die wir an den blinden Juden finden, und die sonst bey keiner andern Religion und bey keinem andern Volke gefunden werden: so kann ich zuerst ihre Anzahl keiner andern Sache zuschreiben, als ihrem beständigen Gewerbe, ihrer Enthaltung, ihrem Freyseyn von Kriegen, und vor allen Dingen ihren häufigen Verheyratungen. Denn

§ff 2

§ff

sie sehen das ehelose Leben als einen ungesegneten Stand an, und werden gemeiniglich vor dem zwanzigsten Jahre verheyrathet, weil sie hoffen, daß der Messias von ihnen herkommen soll.

Der andere merkwürdige Umstand bey diesem Volke, ist ihre Zerstreung, jedoch kann man von der Zerstreung der Juden unter alle Völker die Ursachen davon leichter angeben. Die Juden waren beständig aufrührisch und unruhig, so lange sie den Tempel und die heilige Stadt vor Augen hatten; daher sie oftmals aus ihren alten Wohnungen in dem Lande der Verheißung vertrieben wurden. Sie sind eben so oft aus den meisten andern Dertern verbannet worden, wo sie sich niedergelassen hatten: welches denn ein Volk sehr zerstreuen und vertheilen und es nöthigen muß, einen Aufenthalt zu suchen, wo es solchen finden kann. Außerdem so ist das ganze Volk iho eine Art von solchen Kaufleuten, die ihrer Hand-

Handthierungen wegen herum reisen, und zugleich an den meisten, wo nicht an allen Orten unfähig sind, Ländereyen oder Bedienungen zu haben, welches sie verbinden könnte, einen Theil der Welt zu ihrer Heimath zu machen.

Diese Zerstreuung würde vermuthlich den Verlust ihrer Religion verursacht haben, wenn solche nicht durch die Stärke ihrer Einrichtung gesichert wäre. Denn sie müssen alle zusammen und gemeiniglich in einem und eben demselben Bezirke leben, sich unter einander verheyrathen, und nichts essen, was nicht auf ihre eigene Art geschlachtet oder zubereitet worden. Dieses hält sie von allen andern Tischgesellschaften und dem angenehmfsten Umgange des Lebens ab, und schießt sie folglich von den allerwahrscheinlichsten Mitteln zur Befehrung aus.

Wenn wir zuletzt betrachten, was für Ursachen der göttlichen Vorsehung wegen dieser drey besondern Stücke angegeben werden können: so werden wir finden, daß ihre Anzahl, Zerstreung und Standhaftigkeit bey ihrer Religion ein jedes Alter, und ein jedes Volk in der Welt mit den stärksten Beweisen für die Wahrheit der christlichen Religion versehen hat: nicht allein, weil diese besondern Umstände von ihnen vorhergesagt worden; sondern weil die Juden selbst diese und andere Prophezeihungen, welche zu ihrer eigenen Verwirrung abzielen, verwahren. Ihre Anzahl versieht uns mit einer genugsamen Menge von Zeugnissen, welche die Wahrheit des alten Testaments bekräftigen. Ihr Zerstreung breitet diese Zeugnisse durch alle Theile der Welt aus. Die Standhaftigkeit bey ihrer Religion machet ihr Zeugniß unstreitig. Wäre die ganze Gemeinschaft der Juden zum Christenthume bekehret worden: so würden wir gewiß gedacht haben, es wären alle Prophezeihungen
des

des alten Testaments, welche sich auf die Zukunft und Geschichte unsers seligmachenden Heilandes beziehen, von Christen geschmiedet worden; und wir würden sie, wie die Prophezeungen der Sibyllen, angesehen haben, als wenn sie einige Jahre nach denen Begebenheiten gemacht worden, die sie sollen vorher gesagt haben.

So aber sehen wir Christen deutlich, daß unser Heiland die lautere Wahrheit gesagt, wenn er dort sprichet: dies Geschlecht soll nicht vergehen. Es ist kenntbar unter allen Völkern, ein Jude ist sehr leicht zu kennen, und es trifft zur wohlverdienten Strafe an diesen Ungläubigen ein, was sie sich dort wünschten: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder. Der weise Gläubige ruft dabey aus: Gott! du bist gerecht, und deine Gerichte sind auch gerecht.

Ich

Ich kimm, mein Gott zu deiner Gnade,
In dir Mesias, auf dem Pfade
Den mir dein Wort so deutlich zeigt:
Dein Wort ist Wahrheit: Ich weiß das:
Du bist des Menschensohn, der wahre
Mesias.
Heil dem! der niemals nicht von dieser Wahrheit
weicht.



M 741

(1)

h. c.





ULB Halle
006 978 622

3







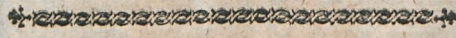
12

Der
Englische Greis,

VON * * *



Zwölfter Theil.



Hamburg, 1768.

